

Rhein und Düsseldorf

Illustrierte Sonntagsbeilage zu den
„Düsseldorfer Neuesten Nachrichten“

Nro. 30

Sonntag den 28. Juli

1907

Die Allgemeinen Krankenanstalten der Stadt Düsseldorf.

I.

Nach einer jahrelangen unablässigen Arbeit konnten heute die Allgemeinen Krankenanstalten der Stadt Düsseldorf und die mit ihnen verbundene Akademie für praktische Medizin ihrer Bestimmung übergeben werden. Als ein imponierendes Zeugnis bürgerlichen Gemeinfinns und kommunaler Schaffenskraft erhebt sich die neue Krankenstadt an der südlichen Grenze des Düsseldorfer Stadtgebietes. Die Fertigstellung dieses gewaltigen Werkes ist zweifellos eines der bedeutendsten Ereignisse in der Geschichte der rasch erblühenden Großstadt Düsseldorf, die durch diese nach den letzten Errungenschaften eingerichteten Anstalten in die vorderste Reihe der Gemeinwesen tritt, welche in ähnlicher Weise sich auf dem Gebiete der Krankenfürsorge betätigt haben. Als eine Beförderung menschlicher Hilfsbereitschaft und menschlichen Geistesfortschrittes stellen die Anstalten zugleich im Rahmen der Aufgaben einer Krankenanstalt eine vollkommene Verbindung ärztlichen Wirkens und ärztlicher Wissenschaft dar. Und wie die Augen der medizinischen Welt heute auf Düsseldorf gerichtet sind, so darf sich auch die Bürgerschaft voll berechtigten Stolzes des Geleisteten freuen. Zuerst wird sie dabei voll Dankes der Männer gedenken, die sich vor allen um das Gelingen des großen Werkes verdient gemacht haben, die in unermüdlicher Tätigkeit ihre ganze Kraft eingesetzt haben, um die tausend Hindernisse zu überwinden, bis der Plan in seiner jetzigen Gestalt zu einem guten Ende gedieh. Neben Herrn Oberbürgermeister Marx, unter dessen zielbewusster Leitung Düsseldorf seine ungeahnte Entwicklung genommen hat und der mit weitem Blick auch von Anfang an ein Hauptförderer des Projektes der Krankenanstalten war, gebührt da Herrn Beigeordneten Dr. Greve der Dank. Die Leitung und Entwicklung der Vorarbeiten und die schwierige und umfangreiche Organisation der Krankenanstalten und neuerdings der Akademie für praktische Medizin ruht seit 12 Jahren in seinen Händen, und seit dieser Zeit ist er Vorsitzender der städtischen Deputation der Krankenanstalten; außerdem ist er Vorsitzender des Kuratoriums der Akademie für praktische Medizin. Eine wie große Leistung diese 12 Jahre des Wirkens für ein so vielgestaltiges und großes Projekt darstellen, davon mag der Außenstehende nur schwer die rechte Vorstellung gewinnen. Mit Herrn Beigeordneten Dr. Greve muß aber auch der geniale Baumeister der Krankenanstalten Herr Baurat Nadke genannt werden. Soviel hervorragende Bauwerke er auch schon seit dem Jahre 1900, wo er die Leitung des städtischen Hochbauwesens übernahm, in Düsseldorf geschaffen hat, wird man die neuen Krankenanstalten doch zu seinen besten Schöpfungen zählen. Ganz abgesehen von der glücklichen Lösung der technischen Schwierigkeiten, ist es ihm auch gelungen, bei äußerster Zweckmäßigkeit mit einfachen Mitteln eine so vortreffliche architektonische Gesamtwirkung zu erzielen, daß sie die Bewunderung aller Besucher der Anstalten findet. Eng und dauernd wird sein Name mit ihnen verbunden sein.

Die Geschichte der Krankenanstalten.

Der Plan der Errichtung städtischer Krankenanstalten reicht, wie schon oben angedeutet, viele Jahre zurück, wenn er auch in dieser langen Zeit mannigfache Wandlungen durchgemacht hat, ehe er die Gestalt annahm, in der er heute verwirklicht ist. Die Geschichte der Krankenanstalten ist so vielfach verwickelt, daß wir uns hier darauf beschränken müssen, einige der wichtigsten Abschnitte daraus hervorzuheben. Der erste Anstoß zur Ausführung des Gedankens wurde in einer Sitzung der Sanitätskommission am 2. November 1893 gegeben. Damals beschloß man ein Programm für die Errichtung eines „Krankenhauses“ mit schrittweisem Ausbau aufzustellen und setzte zu diesem Zwecke eine Unterkommission ein. Das Ergebnis der damaligen langwierigen Beratungen war schließlich das jetzige Barackenkrankenhaus, das am 1. Juli 1896 eröffnet

wurde. Das Barackenkrankenhaus war jedoch nur für einen beschränkten Kreis von Erkrankungen bestimmt und nicht als „Allgemeines“ städtisches Krankenhaus zu verwenden. Da man aber zu der Erkenntnis gelangt war, daß ein solches ein unabwiesbares Bedürfnis geworden sei, arbeitete die inzwischen gebildete Krankenhauskommission mit der bereits erwähnten dreigliederigen Unterkommission den Entwurf eines Bauprogramms aus, welches eine Belegung mit 250 bis 300 Betten und die Möglichkeit einer Vergrößerung bis zu 500 Betten, unter gleichzeitiger Verwendung der vorhandenen sechs Döcker'schen Baracken, vorsah. Die Gesamtbaukosten bei einer Belegungsfähigkeit von 250 Betten wären auf 1.650.000 M. veranschlagt. Diesen Entwurf darf man als das ursprüngliche Projekt der heutigen allgemeinen Krankenanstalten betrachten. Freilich mußte es sich noch manche Änderung und Erweiterung gefallen lassen, die wir im einzelnen nicht verfolgen wollen. Ein neues Moment, das der Ausgestaltung der Pläne eine völlig neue Richtung gab, trat durch den Ministerialerlaß vom 28. Mai 1901, der von den jungen Medizinern nach bestandener Staatsprüfung eine einjährige praktische Tätigkeit an Universitätskliniken oder an besonders dazu ermächtigten Krankenhäusern forderte, in die Erwägungen ein. Die Verwaltung stand nun vor der Frage ob es möglich und am Plage sein würde, die geplanten Krankenanstalten für die neue Art der Ausbildung der jungen Mediziner nutzbar zu machen. Ihren Abschluß fanden diese Erwägungen durch den Stadtverordnetenbeschuß vom 5. Januar 1904, wonach der Bau eines Allgemeinen städtischen Krankenhauses in Verbindung mit der Errichtung einer Akademie für praktische Medizin beschlossen und für den ersten Bauabschnitt der Betrag von 3.800.000 M. zur Verfügung gestellt wurde. Bald aber mußte die städtische Verwaltung, da sich die früheren statistischen Grundlagen als nicht mehr richtig erwiesen, eine neue Vorlage bei der Stadtverordnetenversammlung einbringen, die die sofortige Ausführung einer Reihe von Bauten des zweiten Bauabschnittes forderte. Die Stadtverordnetenversammlung bewilligte zu diesem Zweck am 16. Mai 1905 einstimmig 900.000 M. Eine abermalige Nachforderung in der stattlichen Höhe von 1.300.000 M. für die von der Bauverwaltung angemeldeten Mehrkosten wurde dann noch am 15. Februar 1906 von der Stadtverordnetenversammlung ebenfalls einstimmig genehmigt. Die für die Gesamtanlage erforderlichen Kosten stellten sich nunmehr einschließlich der des Grunderwerbes auf 6.225.000 M.

Anlage und Einrichtung der Krankenanstalten.

Die Anstalten umfassen auf einer Fläche von etwa neun Hektar 24 Bauten mit 745 Krankenbetten. Inmitten üppiger gärtnerischer Anlagen vereinigen sich die einzelnen Gebäudegruppen zu einem ästhetisch wohlthuenden Gesamtbilde, das in nichts an den düsteren, unfreundlichen Anblick vieler Krankenhäuser älterer Bauart erinnert. Der Haupteingang zu den Anstalten führt durch eine Toreinfahrt im Verwaltungsgebäude auf das Anstaltsgelände. Dieses Gebäude unterscheidet sich von den übrigen Krankenanstaltsbauten wesentlich dadurch, daß es seinem Zwecke als Sitz der Betriebs- und medizinischen Verwaltung entsprechend, zu monumentaler Wirkung gebracht ist. Auf eine zweckmäßige Befestigung zwischen den einzelnen Bauten ist Bedacht genommen. Unter den Hauptwegen ziehen sich die unterirdischen, die einzelnen Bauten miteinander verbindenden Gänge hin. In ihnen befinden sich die von dem Kesselhaus ausgehenden Rohr- und Abwasserleitungen für Dampf und Elektrizität. Für den Transport und Verkehr der Kranken sind besondere unterirdische Gänge angelegt, welche die Gebäude der äußeren und der inneren Kliniken mit dem hydrotherapeutischen Institut verbinden. Abgesehen von den kleineren Baracken für Infektionskranke sind die Einzelbauten als Pavillons nach dem Korridorssystem ausgeführt. Die Beheizung der Krankenräume erfolgt durch Warmwasserheizung, in den Bädern ist Niederdruckheizung angebracht. Zur Erneuerung der Luft in den einzelnen

Räumen sind besondere Lüftungsanlagen angebracht, welche eine Erwärmung der frischen Luft ermöglichen. Zur Beleuchtung dient ausschließlich elektrisches Licht. Der Strom hierzu und zum Kraftverbrauch wird vom städtischen Elektrizitätswerk mit 5000 Volt Spannung geliefert und auf 220 Volt Betriebsspannung durch Transformatoren im Krankenhaus reduziert. Im Norden des großen Wirtschaftshofes liegt das Kesselhaus mit sechs stationären Zweiflammerrohrkesseln von je 110 Quadratmeter Heizfläche, die den Dampf für Heizung, Koch-, Wasch- und Desinfektionszwecke liefern. Für die Bäckerei und Wursterei befindet sich ein besonderes Gebäude neben dem Kesselhaus, beide Betriebe sind vollständig getrennt. Im Erdgeschoß liegt die Messgerei mit Wurstküche, Fleischbearbeitungs- und Ausgaberaum. Sonstige Nebenräume und Räucherkammern befinden sich im Keller. Die Bäckerei hat Backraum, Mehlboden, Brotlager und Gewürzkammern. Für das Personal der Bäckerei und Messgerei sind besondere Räume im Gebäude vorgesehen. — Die Verwaltung der Krankenanstalten hat ihren Sitz im Verwaltungsgebäude. Die Führung der Geschäfte erfolgt durch einen Verwaltungsinспекtor, dem mehrere Beamte und Angestellte zugewiesen sind. Außer den Büreaus, den Räumlichkeiten zur Aufnahme der Kranken, dem Untersuchungszimmer usw., ist hier auch eine eigene Apotheke unter Leitung eines Oberapothekers eingerichtet. Im ersten Obergeschoß liegt das Kasino der Anstaltsärzte, im zweiten sind Dienstwohnungen. — Südwestlich von dem Verwaltungsgebäude liegt das Wirtschaftsgebäude, das im Erdgeschoß Koch- und Waschküche enthält. Die großen Kochkessel werden durch Dampf, die Brat- und sonstigen Herde durch Gas geheizt. Neben der Küche liegen besondere Nebenräume für Fleischzubereitung, Gemüseputzen und Geschirrspülen, ebenso getrennte Speisesäle für männliches und weibliches Personal. Alle Maschinen haben elektrischen Antrieb; die Speisen werden in besonderen heizbaren Wagen zu den Krankenabteilungen geschafft. Die gesamte Kücheneinrichtung reicht aus zur Verpflegung von etwa 1200 Kranken und 300 Angestellten. In den gleichen Dimensionen ist die im Südflügel gelegene



Oberbürgermeister Marx.

Waschküche gehalten, die mit mehreren Dampfmaschinen und einem Schnellrockener ausgestattet ist. Außerdem sind hier besondere Räume zur Aufbewahrung der Wäsche, zum Bügeln sowie zum Nähen und Flicken vorhanden. Im ersten Obergeschoß befinden sich die Aufenthaltsräume für die Schwestern, mit Speisesaal und Musikzimmer sowie Wohnräume für diejenigen Schwestern, deren dauernder Aufenthalt auf den Krankenabteilungen nicht erforderlich ist. Das zweite Obergeschoß birgt die Wohnräume des weiblichen Dienstpersonals. Südlich vom Wirtschaftsgebäude sehen wir dann noch ein besonderes Stallgebäude nebst Wagenremise und Geschirrkammer, in dem sich ferner auch Kutscher- und Pförtnerwohnung, Gärtnerzimmer und Postkammer befinden. Endlich sind von den



Beigeordneter Dr. Grebe.

- mit den Allgemeinen Krankenanstalten sind ferner zwei Institute für rein wissenschaftliche Zwecke verbunden:
1. Das Institut für Bakteriologie und experimentelle Therapie. Direktor: Prof. Dr. Wendelstadt. Zugeteilt 2 Assistenzärzte.
 2. Das Institut für allgemeine Pathologie und pathologische Anatomie. Direktor: Prof. Dr. Lubarsch. Zugeteilt 2 Assistenzärzte.

Chirurgische Klinik.

(Siehe Bild Seite 6.)

Der Bau ist im modernen Korridorssystem aufgeführt, dreistöckig in der großen Südfront und in den kürzeren Ost- und Westflügeln. Zum ersten Male ist an den Düsseldorfer Krankenanstalten der Grundriß durchgeführt, die chirurgischen Infektionen von den nicht septischen chirurgischen Erkrankungen streng zu sondern. In die chirurgische Klinik werden nur die nicht septischen chirurgischen Erkrankungen aufgenommen, während alle anderen der Klinik für Infektionskrankheiten zugeführt werden müssen. In jedem Stockwerk der chirurgischen Klinik befinden sich zwei Abteilungen: im östlichen Teile eine Abteilung für Männer, im westlichen eine solche für Frauen. Neben den kleinen und nur mittelgroßen Krankensälen

nicht den eigentlichen Krankenzwecken dienenden Bauten noch das östlich vom Verwaltungsgebäude gelegene und in seiner ganzen Bauart als Wohngebäude kenntliche Direktorenwohnhaus mit eigenem Garten und das Bethaus zu erwähnen. Dieses ist am Südrande des Anstaltsgeländes inmitten von Alleen und Blumenbeeten gelegen und besteht aus einem Mittel- und zwei Seitenschiffen. Es dient beiden Konfessionen und bietet für 200 bis 250 Personen Platz.

Die Kliniken selbst werden geleitet von je einem Direktor, dem mehrere Assistenzärzte zur Seite stehen, von denen bei einigen Kliniken der erste Assistent den Titel Oberarzt führt. Die Kliniken sind folgende:

1. Medizinische Klinik. Direktor: Prof. Dr. Hoffmann. Zugeteilt 1 Oberarzt, 2 Assistenzärzte.
2. Klinik für Hals-, Nasen- und Ohrenkrankheiten. Direktor: Geh. Sanitätsrat Dr. Keimer. Zugeteilt 1 Assistenzarzt.
3. Klinik für Augenheilkunde. Direktor: Dr. Pfalz. Zugeteilt 1 Assistenzarzt.
4. Klinik für Kinderheilkunde. Direktor: Professor Dr. Schloßmann. Zugeteilt 1 Oberarzt, 1 Assistenzarzt.
5. Klinik für Frauenheilkunde und Geburtshilfe. Direktor: Prof. Dr. Sellheim. Zugeteilt 2 Assistenzärzte.
6. Klinik für Haut- und Geschlechtskrankheiten. Direktor: Dr. Stern. Zugeteilt 1 Oberarzt, 2 Assistenzärzte.



Beigeordneter Kgl. Baurat Radle.



Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Wigel,
Direktor
der Allgemeinen städt. Krankenanstalten.

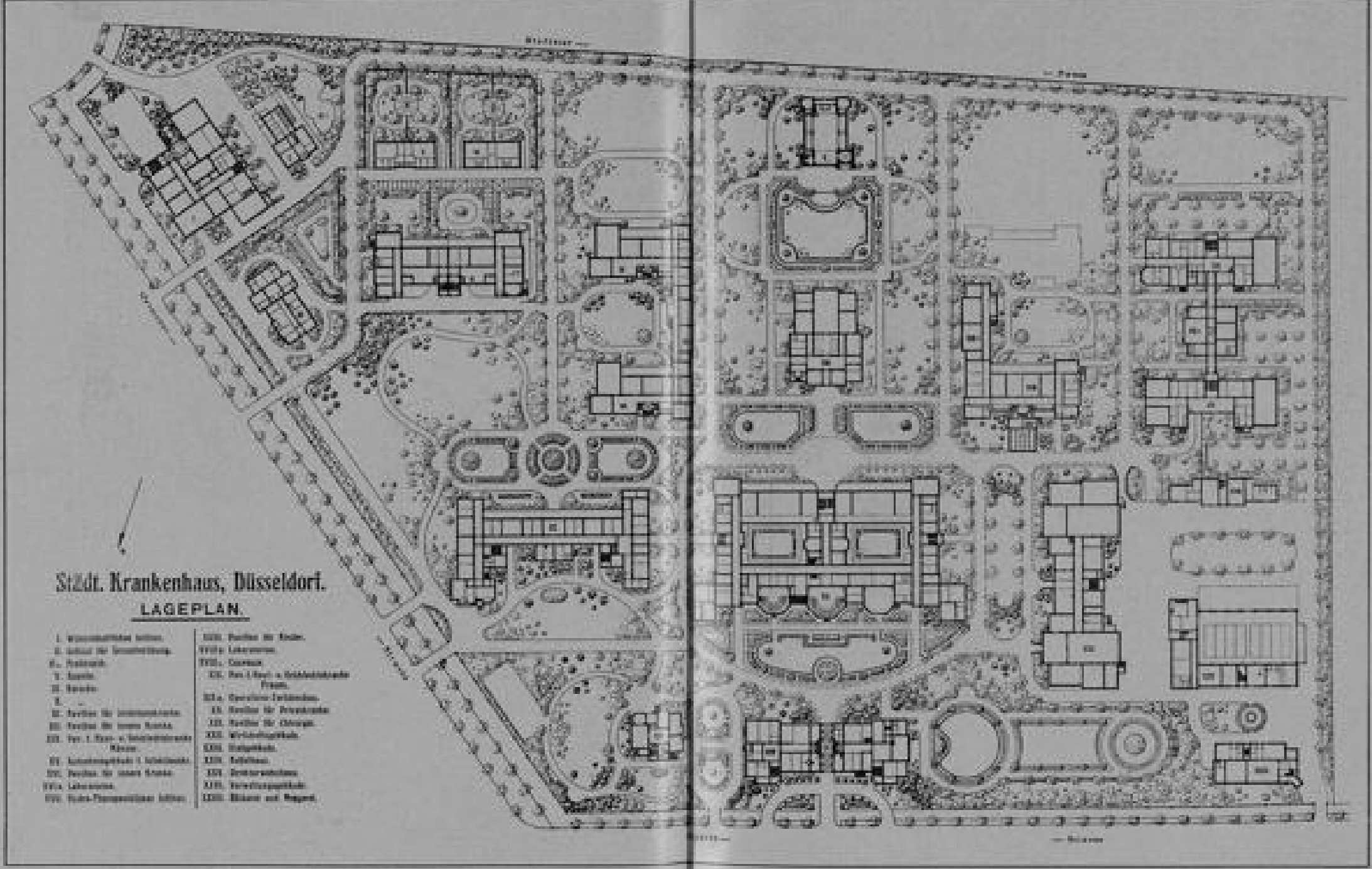


Die leitenden Ärzte der Allgemeinen städtischen Krankenanstalten.
Obere Reihe: Geh. Sanitätsrat Dr. Keimer, Dr. Pfalz; links: Prof. Dr. Hoffmann; rechts: Prof. Dr. Schloßmann;
links: Prof. Dr. Sellheim; rechts: Prof. Dr. Lubarsch; untere Reihe: Dr. Stern, Prof. Dr. Wendelstadt.

leben im Ob- und Hochland Winterquartier zur Verfügung. Auf den Höhen liegen die Lagerplätze, in allen Stadien hat der Mann im Süden Lagerplätze, blauen, weißen, roten und schwarzen, die in alle vier Himmelsrichtungen verstreut sind. Im nördlichen Winkel befinden sich die drei großen Operationssäle. Die Operationssäle, die Operationssäle sind in der Mitte der Operationssäle angeordnet, die die die im Süden mit der Operationssäle verbunden sind und durch die Operationssäle verbunden sind. Die Operationssäle sind in der Mitte der Operationssäle angeordnet, die die die im Süden mit der Operationssäle verbunden sind und durch die Operationssäle verbunden sind.

Die wichtigste Stelle, die die die im Süden mit der Operationssäle verbunden sind und durch die Operationssäle verbunden sind. Die Operationssäle sind in der Mitte der Operationssäle angeordnet, die die die im Süden mit der Operationssäle verbunden sind und durch die Operationssäle verbunden sind. Die Operationssäle sind in der Mitte der Operationssäle angeordnet, die die die im Süden mit der Operationssäle verbunden sind und durch die Operationssäle verbunden sind.

Die Operationssäle sind in der Mitte der Operationssäle angeordnet, die die die im Süden mit der Operationssäle verbunden sind und durch die Operationssäle verbunden sind. Die Operationssäle sind in der Mitte der Operationssäle angeordnet, die die die im Süden mit der Operationssäle verbunden sind und durch die Operationssäle verbunden sind.



Städt. Krankenhaus, Düsseldorf. LAGEPLAN.

- | | |
|-----------------------------|---------------------|
| 1. Verwaltungsbüro | 101. Küche im Süden |
| 2. Labor für Untersuchungen | 102. Laborraum |
| 3. Ambulanz | 103. Operationssäle |
| 4. Sanität | 104. Operationssäle |
| 5. Sanität | 105. Operationssäle |
| 6. Sanität | 106. Operationssäle |
| 7. Sanität | 107. Operationssäle |
| 8. Sanität | 108. Operationssäle |
| 9. Sanität | 109. Operationssäle |
| 10. Sanität | 110. Operationssäle |
| 11. Sanität | 111. Operationssäle |
| 12. Sanität | 112. Operationssäle |
| 13. Sanität | 113. Operationssäle |
| 14. Sanität | 114. Operationssäle |
| 15. Sanität | 115. Operationssäle |
| 16. Sanität | 116. Operationssäle |
| 17. Sanität | 117. Operationssäle |
| 18. Sanität | 118. Operationssäle |
| 19. Sanität | 119. Operationssäle |
| 20. Sanität | 120. Operationssäle |

Die Operationssäle sind in der Mitte der Operationssäle angeordnet, die die die im Süden mit der Operationssäle verbunden sind und durch die Operationssäle verbunden sind. Die Operationssäle sind in der Mitte der Operationssäle angeordnet, die die die im Süden mit der Operationssäle verbunden sind und durch die Operationssäle verbunden sind.

Die Operationssäle sind in der Mitte der Operationssäle angeordnet, die die die im Süden mit der Operationssäle verbunden sind und durch die Operationssäle verbunden sind. Die Operationssäle sind in der Mitte der Operationssäle angeordnet, die die die im Süden mit der Operationssäle verbunden sind und durch die Operationssäle verbunden sind.

Der Knecht des Ruhms.

Roman von Heinrich Leo.
 (A. Fortsetzung.)
 „Das richtig, ich weiß“, sagte Erika, „denn es ist für die Welt die höchste Ehre.“
 „Es ersehnt, daß er nur noch ein Knecht wäre. Sie war ihm gewöhnlich — er wußte nicht mehr — wie Mutter war ihr ja gewöhnlich.“
 „Das ist gar nicht die Frage.“
 „Sie war ihm eine Mutter, die ja, in dem mehr als möglich.“

„Sie war ihm eine Mutter, die ja, in dem mehr als möglich.“
 „Sie war ihm eine Mutter, die ja, in dem mehr als möglich.“
 „Sie war ihm eine Mutter, die ja, in dem mehr als möglich.“

„Sie war ihm eine Mutter, die ja, in dem mehr als möglich.“
 „Sie war ihm eine Mutter, die ja, in dem mehr als möglich.“
 „Sie war ihm eine Mutter, die ja, in dem mehr als möglich.“

„Sie war ihm eine Mutter, die ja, in dem mehr als möglich.“
 „Sie war ihm eine Mutter, die ja, in dem mehr als möglich.“
 „Sie war ihm eine Mutter, die ja, in dem mehr als möglich.“

„Sie war ihm eine Mutter, die ja, in dem mehr als möglich.“
 „Sie war ihm eine Mutter, die ja, in dem mehr als möglich.“
 „Sie war ihm eine Mutter, die ja, in dem mehr als möglich.“

„Sie war ihm eine Mutter, die ja, in dem mehr als möglich.“
 „Sie war ihm eine Mutter, die ja, in dem mehr als möglich.“
 „Sie war ihm eine Mutter, die ja, in dem mehr als möglich.“

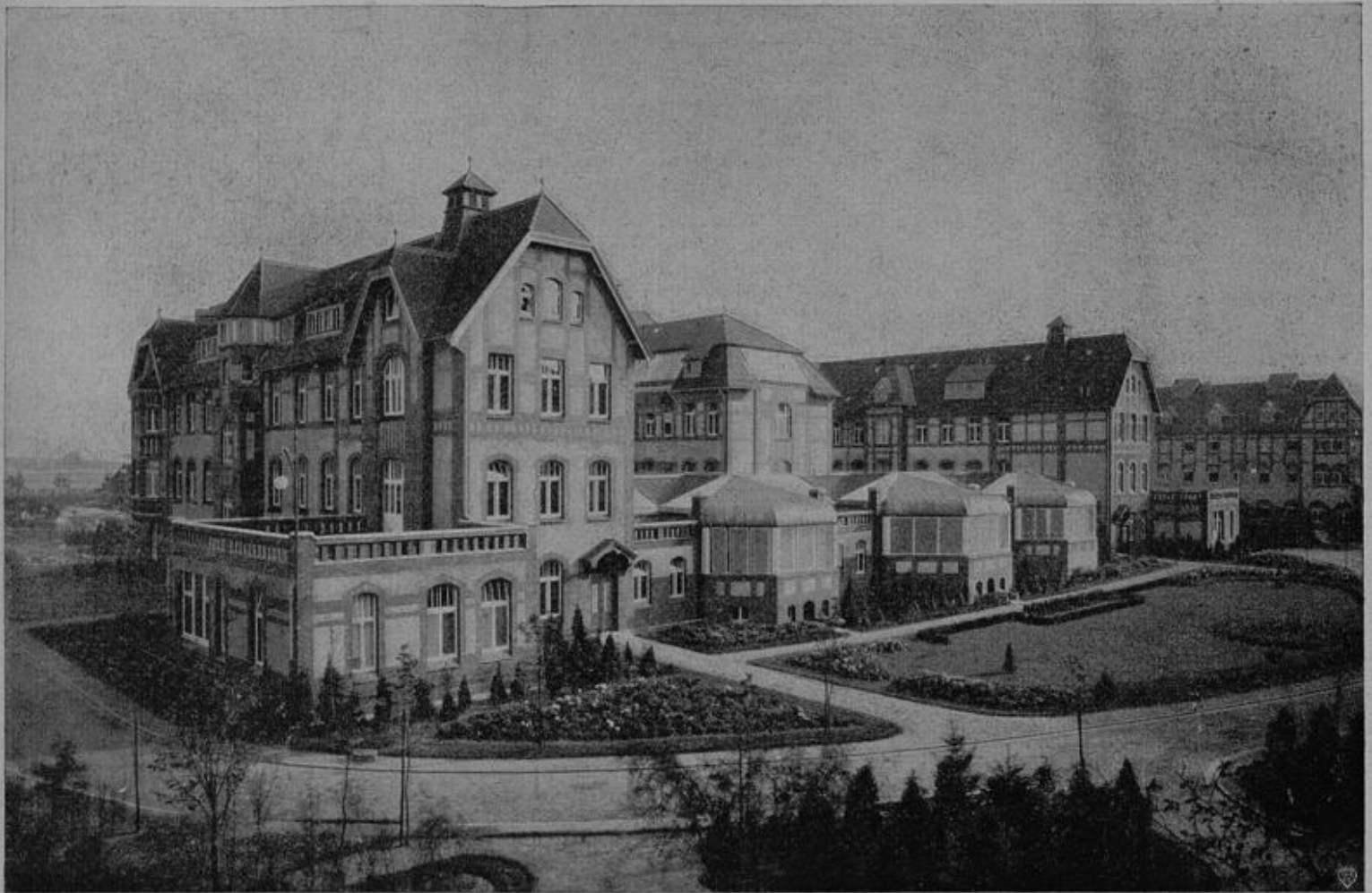
„Sie werden es bereuen —“

Blaczki wurde drohender, aber er wurde unterbrochen. Ein schlanker, schon älterer Herr, gleichfalls mit vielen Orden, auch mit preussischen, die Blaczki gänzlich fehlten, trat auf ihn zu, eine richtige Kavaliererscheinung — und in der Tat war es ein gewesener preussischer General, der aus literarischer Neigung zuweilen kleine Artikel aus dem Hofleben schrieb und in allen literarischen Salons ein vielbegehrtes Glanzstück bildete —, um in gewinnender Weise die Herren für einen kurzen Moment der Störung um Entschuldigung zu bitten. Es handelte sich um eine Wohltätigkeitsvorstellung, in deren Komitee er saß und zu der Blaczki wie für alle solche Gelegenheiten, in deren Hintergründe eine neue Auszeichnung für ihn winkte, bereits sein Theater hergegeben hatte. Sofort stand Blaczki, wieder mit seinem strahlenden und verbindlichsten Lächeln, zu Seiner Excellenz Diensten und Volkmar blieb für sich allein.

Der Weindunst in seinem Kopfe verlor sich — trotz der heißen, vom abgestandenen Tafelbrot, von Puder und Parfümgeruch gewürzten, verwirrenden Atmosphäre um ihn her. Alles verlief jetzt den Saal, wo

Wenn er sich heimlich entfernte? Er suchte nach dem Ausgang. Niemand hinderte ihn daran, denn wer bekümmerte sich hier um ihn? Dabei kam er in ein halbdunkles Gemach — es schien ein Damen-Boudoir. Hier war ein Fenster weitgeöffnet, die frische Luft strömte von der Straße herein. Er trat heran, mit gierigen Lungen sog er die Frische ein und ließ sich die Stirn von ihr kühlen. Zu beiden Seiten des Fensters hingen dunkle sammtne Vorhänge herab, die ihn verdeckten. Niemand bemerkte ihn hier.

Auf der Straße vor dem Haustor hatte sich bereits, durch die erleuchteten Fenster angelockt, eine Reihe Droschken gesammelt. Es war längst Mitternacht vorbei. Von dem nachtblauen Himmel schien auf die mit leichtem Frost bedeckte Erde klar der Mond. Hoch und rein über allem Erdenstaub ging er sicher seine ihm im Weltall vorgeschriebene Bahn — seine Bestimmung zu erfüllen. Jetzt strich er durch eine ihn verhüllende und trübende Wolke. Aber bald trat er wieder siegreich hervor in seiner Leuchtkraft wie vordem. Volkmar blickte lange zu dem ihm immer lieb gewordenen Gestirn, das ihn jetzt so deutlich an seinen eigenen



Bau für äußere Kranke (Bau XXI)

die Diener mit dem Aufräumen begannen, um sich in die Nebenräume zu zerstreuen, in denen Staffee und Likör gereicht wurde und wo im Rauchzimmer bei Pilsener Bier und Zigarren bereits eine Anzahl Herren saßen. Wieder tauchte vor ihm Sidonie auf — sie saß plaudernd in einem Kreise von Damen und schien ihn gänzlich vergessen zu haben. Welche Wichtigkeit hatte diese Frau mit einem Male für ihn? Er straffte sich auf, er umframpfte die Lehne des Stuhls, an dem er gerade stand, als müßte er einen Halt suchen, denn es war ihm plötzlich, als glitt er von der klaren Höhe, auf der er einst geschritten war, einen glatten, weichen Abhang hinab, ja, als sei er schon seit einiger Zeit mitten in diesem Abgleiten drin. Seine Unterhaltung vorhin mit dieser Frau, seine stolische Verachtung gegen das, was für ihn äußerer Lohn hieß — es war gelogen. Und so belog er nicht nur andere, sondern auch sich selbst. Den Kopf steckte er in den Sand vor sich selbst, um nicht zu sehen, welche Veränderung mit ihm vorging. Und diese Frau — sie war kein persönliches Wesen für ihn, sondern eine Abgesandtin, eine Verkörperung jener Welt des hohlen Glanzes und Genusses, die ihn zu sich hinabzuziehen trachtete. Die Schlingen, die sich eine nach der anderen um ihn gelegt — nun schüttelte er sie ab. Er schlenderte sie dieser Frau vor die Füße.

Gang erinnerte, auf. Heute würde es ihm zum Heimweg leuchten, an den er schon beinahe nicht mehr gedacht hatte — und er wandte sich zum Gehen.

In einem Sessel, an dem er vorbei mußte, ruhte eine mattbeleuchtete, von einem hellschimmernden Kleide umflossene weibliche Gestalt. Bei seinem plötzlichen Hervortreten fuhr sie ein wenig auf. Jetzt erkannte er sie — und sie ihn. Es war Frau Dürrenstein. Er war zu überrascht, als daß er gleich gewußt hätte, was tun — ob stehen bleiben, ob schnell an ihr vorbeigehen. Sie bemerkte wohl seine Verlegenheit, denn mit leichtem Lächeln, zuerst das Wort findend, sagte sie:

„Es scheint, der Zufall hat es auf uns beide abgesehen und Sie suchen das Gleiche hier wie ich — die Einsamkeit?“

Er hatte sich inzwischen gefaßt. Diesmal sollte sie nicht den blöden Burschen an ihm finden wie vorhin.

„Ich bedaure dann, gnädige Frau,“ erwiderte er, „Sie darin gestört zu haben. Ich bitte um Verzeihung.“

Er verbogte sich in guter Form und wollte sich entfernen.

„Aber Sie stören mich nicht! Bitte, bleiben Sie!“ rief sie ihm nach. Dabei faltete sie, indem er stehen blieb, den bemalten Fächer auseinander, der ihr an einem goldenen Kettchen von der Hüfte herabhäng.

„Oder fürchten Sie sich, mit einer Frau allein zu sein?“ legte sie spöttisch, spielerisch hinzu.

„Fürchten?“ entgegnete er kalt, ruhig — fast unartig.

„Ich meine,“ lenkte sie ein, indem sie merkte, daß sie einen unrichtigen Ton gegen ihn angeschlagen hatte, „daß Sie die betreffende Dame kompromittieren könnten. Aber seien Sie unbesorgt. Ich lasse mich nicht kompromittieren. Ich denke darin wie Sie: Ich gehöre mir allein, ich brauche die anderen nicht. Das war doch vorhin Ihre Meinung? Und doch — sie feufzte fast — „wir täuschen uns darüber. Sie und ich. Wir brauchen die anderen immer. Und wäre es nur wegen ihres Widerstandes. Oder sind nicht auch die großen Propheten alle Einsiedler gewesen, um sich zu guter Letzt doch wieder der Menge zuzuwenden?“

„Wenn der Vergleich paßt“ bemerkte er trocken.

„Es ist wahr,“ lachte sie, „und nun sind wir gar philosophisch geworden. Doch warum setzen Sie sich nicht?“

Er fragte — in der Absicht, der Unterhaltung ein Ende zu machen —, ob es ihr nicht zu kalt werden würde.

„Meine Gesundheit ist von Eisen,“ sagte sie unbefümmert, „aber Sie haben vielleicht recht. Bitte, wollen Sie also das Fenster schließen.“

Er gehorchte ihr mit neuem Widerstreben. Was wollte diese Frau von ihm? Warum hielt sie ihn?

„Und nun setzen Sie sich. Sie wundern sich natürlich,“ fuhr sie in ihrem souveränen Tone fort, nachdem er in einiger Entfernung von ihr Platz genommen hatte, „welches Interesse ich an Ihnen nehme. Aber Fenchel hat mir beiläufig ihre Geschichte erzählt. Aus welchen schweren Verhältnissen Sie sich herausgearbeitet haben und ohne jede fremde Mithilfe, nur durch Ihre eigene Kraft. Wie glücklich sind Sie, daß Sie nicht im Reichthum geboren sind, daß Sie nichts guten Freunden und Konnexionen verdanken. Statt daß unsere Fähigkeiten dadurch gefördert werden, ersticken sie. Vielleicht hat auch in mir etwas geschlummert, was nun nicht mehr lebendig werden wird.“ Sie schien für einige Augenblicke in Nachdenken zu versinken, dann kam ihr ein plötzlicher Einfall. „Würden Sie mir ein kleines Opier bringen wollen?“ fragte sie. „Es handelt sich um mein neues Manuskript, daß ich bei Fenchel herausbringen will. Ich habe jetzt die letzte Feile darangelegt. Würden Sie sich die Mühe machen wollen, es einmal durchzusehen und mir Ihre aufrichtige Meinung darüber zu sagen?“

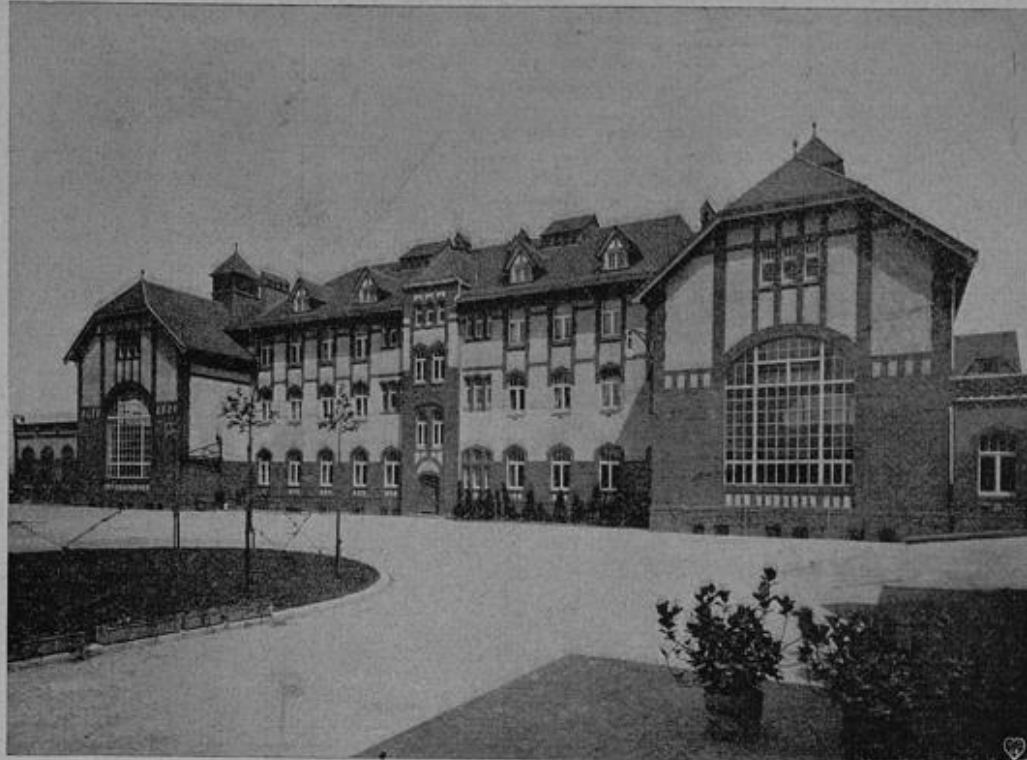
Ihre Bitte war ihm im höchsten Maße unbequem. Er sah Weiterungen daraus entstehen, die er erst gar nicht an sich herankommen lassen wollte. Vielleicht konnte er ihr aber noch entschlipfen.

„Glauben Sie wirklich, gnädige Frau“, antwortete er ihr, „daß es kompetente Kritiker über ein künstlerisches Werk überhaupt gibt? Welche feste Regeln lassen sich aufstellen in der Kunst? Die der Wahrheit, sagen die einen.

Die der Schönheit, sagen die anderen.

Aber was ist Wahrheit, was ist Schönheit? Wagt sie sich nicht in jedem Kopfe anders? Und welche Vermesstheit gehört dazu, in diesen Dingen ein Richteramt ausüben zu wollen und zu dekretieren: Das ist gut! Das ist schlecht!“

„Ich verlange auch keine Zensur von Ihnen“, lächelte sie, „ich möchte nur erfahren, welchen Eindruck die Arbeit auf Sie macht. Ohne „Gut“ und



Wirtschaftsgebäude.

ohne „Schlecht.“ Sie sind der Einzige, an den ich mich damit wenden kann. Denn von allen meinen anderen Bekannten hätte ich nur Schmeicheleien zu erwarten, die ich Ihnen nicht zutraue. Andererseits — und diese Gewißheit habe ich aus Ihrem eigenen Werke — setze ich bei Ihnen einen genügend weiten Horizont voraus, der auch fremde Gedankenwelten zu umspannen fähig ist. Ich lasse ihnen also keine Ausrede. Es kommt nur auf Ihren guten Willen an. Wollen Sie also? Ja oder nein?“

Was hätte er ihr noch entgegnen können? Daß er überhaupt jetzt keine Zeit zum Lesen habe, da er im Begriff war, zu seiner Mutter zu reisen? Er wollte seine Mutter nicht noch einmal vor ihr erwähnen. Und so kam es dazu, daß er der Dame auf einer Visitenkarte seine Adresse aufschrieb und daß sie ihm am anderen Tage das Manuskript zu übersenden versprach.

Die Töne eines Klaviers wurden hörbar. Es war ein Walzer.

„Man scheint zu tanzen“, sagte Frau Sidonie, „tanzen Sie auch?“

In ihrer Frage, in ihrer Miene lag eine Aufforderung an ihn.

So stand sie auf und er reichte ihr den Arm. Die Musik kam aus dem Speisesaal, der nun ganz zu einem improvisierten Tanzsaal umgewandelt war. Noch war die glänzende Parquetfläche in der Mitte, obwohl die Paare sich schon nach dem Saal in Bewegung setzten, ganz leer. Sie beide waren die ersten, die antraten.

Er umfieng ihre Gestalt, die ihm nur bis ans Kinn reichte, so daß sein Gesicht ihr Haar berührte, von dem ein elektrisches Fluidum zu ihm hinüber lief. Mit der Rechten hatte sie ihre Schleppe gerafft, so daß er sie nur mit dem Arme hielt. Wie eine Feder schwang sie sich.

„Halten Sie mich fester,“ flüsterte sie ihm zu.

Er preßte sie noch mehr an sich, bis er ihre Brust an der seinen klopfen fühlte. Wie eine Knospe ruhte sie an ihm. Mit dem Duft ihres Haares vermischte sich jetzt in der heißen Luft wieder ihr Parfüm. Andere Paare flogen an ihnen vorbei — sie merkte nichts davon. Denn wie er jetzt gewahrte, hielt sie die Augen geschlossen, während ihre Lippen sich geöffnet hatten, so daß zwischen den spitzen weißen kleinen Zähnen der warme Hauch ihres Mundes zu ihm heraufwehte. Eine Art von Betäubung überkam ihn, ein Nausch, der ihn immer weiter mit ihr ohne Ermüdung im Kreise herumtrieb. An den Wänden sah er die Zuschauer stehen. Alle Blicke folgten dem Paare; diesem großen, noch unbekanntem, jungen Manne mit der schwarzen Krawatte und dem unmodernen Frack, der die unworbenste Frau an seine breite Brust gedrückt hielt. Und Volkmar, trunken von einem plötzlichen Stolz, einem Siegesgefühl, ja einem bisher nicht gekanntem Glück — er hatte seine Tänzerin jetzt nicht mehr hingeeben.

„Wer ist denn der Mensch?“ fragte jemand.

„Es wird von ihm ein Stück bei mir gegeben,“ antwortete Blaczki, der in der Nähe stand, so voll Genugthuung, als wäre er es selbst, mit dem Frau Dürrenstein tanzte.



Schwestern-Wohnzimmer.

Aber der westpreussischen unübersehbaren Ebene lag weit und breit der Schnee. Nur einsame Waldstreifen, einsame Windmühlen, einsame Herrenhäuser und selten ein Dorf ragten dunkel über der weißen Decke hervor, zwischen der sich breit und träge, zerfließende Eischollen mitführend, vorbei an hohen, geneigten Weidenbäumen, gelbbraun die Weichsel hinwälzte.

An dem Strome lag eine kleine Stadt — Volkmar's Heimat.

Seit ein paar Stunden war er daheim. Jetzt strich er durch die stillen, verlassen, armseligen, verschneiten Gassen. Fast aus jedem Hause klang ein dumpfes Hämmern — der Schusterhammer. Niemand begegnete ihm. Von seinen Schulgefährten waren nur wenige in der Stadt geblieben — einer als Arzt, einer als Anwalt. Er kam wieder auf den Marktplatz mit seinen Laubengängen zurück. Nicht weniger als acht Konditorgeschäfte befanden sich darunter. Man sah hier an der Weichsel gern Süßes und die Konditoreien vertraten hier die Stelle der Restaurents. In jeder Laubengasse war eine feinere, umbrüstete Estrade mit grün angestrichenen Bänken zu sehen. Hier brachte man den Sommerabend zu. Wie traulich stand das alles einsam in seiner Erinnerung geschrieben und wie nebenfächlich war es nun für ihn. Und dort mit den schiefen Fenstern sein Elternhaus. Das bemooste Dach, die dicken Steinpfiler davor, die Regentraufe mit dem Drachenkopf, der als einziges Luxusstück der ganzen Architektur immer seine kindliche Phantastie beschäftigt hatte. Und hinter den Fenstern seine Mutter. Nun war sie wohl in der Küche und hatte mit seinen Leibspeisen zu tun — Kalbsfleischsuppe und Pasternak mit trockenem Obst. Sie mußte ihn ja wieder herausfüttern. Ganz erschrocken war sie bei seinem Anblick gewesen. So blaß, abgearbeitet und müde hatte sie ihn gefunden.

Ein paar Schritte und er hatte die Stadt wieder im Rücken und vor sich die weiße, trostlose Ebene und den Strom. Er dachte an Frau Dürrensteins Manuskript, das er während der Fahrt gelesen hatte. Es hatte ihm eine Welt erschlossen, deren äußere Mauern er bisher nur gesehen hatte — jene Welt des Reichthums, des Genusses, die nun die Arme nach ihm ausstreckte. Alle Kulissegeheimnisse kannte sie darin, nur daß ihr freilich die männliche Fähigkeit abging, das Typische davon herauszuholen und ein großes dichterisches Gesamtbild daraus zu formen. Aber welches Feld hatte sie vor seinem Blick geöffnet. Welche Stoffe gab sie ihm damit an die Hand. Sodom und Gomorrha! Welches Bühnengemälde konnte das geben, wenn ein Dichter, der mit dem hier aufgehäuften Material Bescheid wußte, die Geißel über dieses Gezücht schwang. Welchen Beistand konnte diese Frau ihm bieten? Den gleichen, den er an Dorothea in ihrer Welt des kleinen Bürgerthums gefunden hatte. Wie konnte diese Frau ihm in seiner weiteren Laufbahn nützen! Nützen! Es war ein häßliches Wort.

Er hatte sich in der Eile nicht einmal von Dorothea verabschiedet. Vielleicht hatte sie auch kein Bedürfnis darnach empfunden. Sonst hätte sie ihm wohl eine Zeile deshalb schreiben können. Aber es wurde ja wohl um diese Jahreszeit in ihrem Geschäft wie alljährlich Inventur gemacht, da hatte sie ohnehin mehr zu tun als gewöhnlich und konnte nicht so viel an ihn denken. Jedenfalls — das hatte er ihr schon längst versprochen müssen — wollte er ihr von der Rückkehr mit der Mutter Nachricht geben. Sie wollte es sich ja nicht nehmen lassen, auf den Bahnhof zu kommen. Natürlich mußte er vorher die Mutter über sein Verhältnis zu ihr vorbereiten und das wollte er gleich heute nach dem Mittagessen tun. War er mit Dorothea erst verheiratet, dann konnten selbstverständlich seine Beziehungen zu Frau Dürrenstein nicht fortgesetzt werden. Zwei solche Frauen paßten nicht zueinander. Dann versank auch jene Welt vor ihm, in der ihm diese Frau eine so eigenartige Führerin gewesen wäre. Merkwürdig, er glaubte jetzt wieder ihr Parfüm zu spüren, den Duft ihres Haars. . . . Wie sie hingegeben an seiner Brust gelegen hatte! Wie ihn alle um sie beneidet hatten!

Dampf rauschte der Strom. Auf dem beschneiten Ackerfelde vor ihm stetzte krächzend, vorsichtig und mißtrauisch nach Futter aussehend, eine Krähe herum. Der Himmel bildete einen unendlich grauen Wolkensack und von fernher drang der verhallende Schlag einer Turmuhr durch die schwere, trübe, feuchte Luft. Zwölf! Um Zwölf wurde hierzulande pünktlich Mittagbrot gegessen. Die Mutter wartete vielleicht schon auf ihn.

Eine Viertelstunde später saß er in dem altmodischen, warmen Stübchen mit den gelb und braun getupften Nattungardinen, den bunten Winterblumen am Fenster, den weiß gezeichneten Dielen, auf denen noch der frische Sand lag, und dem dicken Deckenbalken, auf dem der Vater immer seinen grünlackierten Tabakstaken stehen gehabt hatte, vor der dampfenden Suppe, der Mutter gegenüber, am Tisch. Zu Ehren ihres Jungen hatte Frau Schloßbauer schon seit dem frühen Morgen ihr schönes braunes Tuchkleid an, das ihr keine Eringere als Fräulein Hartknoch gefertigt hatte, die in die feinsten Häuser ging — selbst in der Küche hatte sie es anbehalten, natürlich nicht ohne eine große davor gebundene Schürze. Aber den Löffel nahm sie noch nicht zur Hand. Aus ihrem guten, von hundert Fältchen durchzogenen Gesicht sah sie erst in Sorgen zu, wie es ihrem Jungen schmecken würde. Wie blaß, wie blaß er ansah. Am Ende hatte er in der bösen, fernem, großen Stadt, in die sie nun auch mitfolgte, nicht einmal satt zu essen, nur daß er ihr nichts davon sagen wollte. Ach, warum war er nicht beim lieben Gotteswort geblieben. Wenn sie ihn mit dem Vater auf der Kanzel gesehen hätte. Gut, daß der Vater nun unter dem Efeuhsügel ruhte.

„Komm' her, mein Jung', id' gew' di noch 'n Löpel Sup'“, sagte Frau Schloßbauer. Hochdeutsch sprach sie nur in der Kirche und es war

ein kleiner Kummer bei ihr, daß ihr Junge jedesmal, wenn er nach Hause kam, immer seltener mit ihr platt sprach. Wie glücklich war sie, daß ihm die Suppe so gut geschmeckt hatte. Sie hatte aber auch nicht vergessen, eine halbe Zitrone hineinzutun — seine Lieblingswürze.

„Ich danke, Mutterchen“, entgegnete er, „du vergißt wieder dich. Nein, erst kommst du jetzt dran. Nein, du mußt mich nicht quälen.“

Nun sah er sie mit ihrer zütrigen, weissen Hand nach dem Löffel greifen. Alte, verstaubte, eingefargte Nührungen wachten in ihm auf. Und behaglich knackten dazu in dem summenden, schwerfälligen, treuen Ofen mit den bleiglanzenden Kacheln die Buchenklöben und daneben tüfte über Mutterchens eingerahmtem Brautkranz die alte, weiße, blumenbemalte Wanduhr mit ihrem ernsthaft an die Vergänglichkeit mahnenden Schlag — die alte Musik. Nichts hatte sich in dem Stübchen geändert — nur daß der ehrwürdige Stahlfisch über der geschweiften Koumode, „Blüchers Rheinübergang“, das Lieblingsbild seiner Knabenjahre, ein paar Stockflecke mehr bekommen hatte, und daß er selbst nicht mehr der von früher war.

Noch immer lag ihm seine Weichte auf dem Herzen. Was hielt ihn bloß davon zurück? Ohnehin gab es nicht viel Gespräch zwischen ihnen beiden. In die Hauptsache, die Reise, hatte die alte Frau eingewilligt wie in eine schwere, aber heilige mütterliche Pflicht. Im Grunde hatte sie vor der fernem, großen Stadt nur eine dunkle Angst. Und das, was er ihr von dem Zweck ihres Wittommens, dem Aufführungabend, gesagt, das verstand sie nicht, wie er vorausgesehen hatte. Nur so viel begriff sie, daß es sich um etwas sehr Wichtiges dabei für ihn handelte — etwas, das der ersten Predigt gleichsam, wenn er Pastor geworden wäre. Boven sonst noch die Rede zwischen ihnen war? Von den alten Bekannten, „die sich immer nach ihm erkundigten und die sich gewiß sehr freuen würden, wenn er sie einmal besuchen wollte“, von ihren kleinen Sorgen, von ihrer beginnenden Kränklichkeit, von dem Gelde, das sie von ihm annehmen sollte und das sie doch nicht mochte, von Dingen, die er fünf Minuten später schon immer wieder vergessen hatte.

Als sie den Kaffee an den Tisch brachte — in dem goldbemalten Service mit den schönen Sprüchen auf den beiden Tassen, das sonst nur als Schmuckstück im Glaschrant stand — und er sich eine Zigarre angezündet hatte, sagte er:

„Mutterchen, ich habe in Berlin noch etwas in petto für dich!“

Sie brauchte immer erst etwas Zeit, um ihn zu verstehen. So blieb sie mit dem Kaffeeteller in den Händen stumm stehen, dann eilte sie, es niederlegend und die Hände bekommen faltend, auf ihn zu.

„Is et wat Slimmes, mein Jung?“

„Nein, nein, Mutterchen“, begütigte er sie lächelnd, „ich will dir dort nur meine Braut vorstellen.“

Frau Schloßbauer starrte ihren Jungen in einer Weise an — so wenig begriffen hatte sie ihn noch nie. Dann schossen ihr die Tränen ins Auge, wohl vor Glück.

„Junge! Mein Jung! Du hast 'ne Brut!“

„Und ich hoffe, Mutterchen, sie wird dir gefallen. Sie liebt dich schon jetzt“ . . .

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

[„Dieser Leutnant liegt in Ehren.“] so äußerte sich kürzlich der Unterkapitän der Bondels Josef Christian dem Vater Balinowski gegenüber in einer Erzählung über den Tod des am 24. Mai 1906 in Südwestafrika gefallenen Leutnants Fürbringer. Wie erinnerlich, wurden am 25. Mai vorigen Jahres bei Tsamab am Damrevier der vorgenannte Offizier und 11 Reiter tot aufgefunden. Leutnant Fürbringer mit einem Halschuß und durchschossenen Armen. Anscheinend war die kleine Schar bei Errichtung einer Heliographenstation überfallen und überwältigt worden. Durch die Angaben des Unterkapitäns, des Führers der Bondels bei dem Überfall, kommt jetzt Aufklärung über dies traurige Ereignis, und wieder einmal strahlt der Todesmut unserer tapferen Afrikakrieger in hellem Glanze. Josef Christians erzählt: „Am 24. Mai vorigen Jahres nachmittags traf ich mit 30 Mann auf die frische Spur Fürbringers, die auf Tsamab führte. Etwa zwei Kilometer vor dieser Wasserstelle wurde durch einen Beobachtungsposten von einem Baume herab festgestellt, daß Fürbringer mit seinen Leuten bei Tsamab lagerte. Ich beschloß, die deutsche Abteilung anzugreifen, und es gelang mir, gedeckt durch das zerliefene Gelände, bis auf etwa 30 Meter an den Lagerplatz heranzukommen. Die Reiter waren mit dem Ablocken beschäftigt und saßen um die Kochstelle herum, der Offizier lag etwa 20 Meter entfernt. Wir eröffneten überraschend das Feuer. Die Hälfte der Deutschen fiel sofort, der Rest griff zu den Gewehren und erwiderte das Feuer. Doch nach kurzer Zeit waren nur noch Fürbringer und zwei bis drei Reiter am Leben. Ich rief ihnen zu: „Hands up“, doch der Offizier antwortete: „Nein, wir ergeben uns nicht, wir verteidigen uns bis zum letzten Atemzuge!“ Nach wenigen Minuten war auch der Rest erschossen, Fürbringer fiel als letzter.“ Josef Christian schloß seine Erzählung mit den Worten: „Dieser Leutnant liegt in Ehren.“ Fürwahr in Ehren und todesmutig hat diese kleine deutsche Schar ihr Leben gelassen. Ehre ihrem Andenken!